

Einkehrtag 1998

III. Vortrag für ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Erzbistum Köln zum Thema: Die sieben Gaben des Heiligen Geistes

Unser Glaube ist oft eine Mischung von Licht und Finsternis. Sich in der Finsternis zu erinnern, was man einmal im Licht schauen durfte, das ist Glaube. Weil wir vergeßlich sind, ist es immer angeraten, schwarz auf weiß festzuhalten, was wir einmal im Lichte des Glaubens schauen durften, damit wir es dann in der Finsternis des Glaubens uns vor Augen stellen können, um es erneut zu lesen und der lichtvollen Wirklichkeit des Glaubens erneut inne zu werden.

Die Heilige Schrift ist eine solche Glaubenserinnerung. Die Evangelisten und die Urgemeinde haben das niedergelegt, was sie im Lichte schauen durften, damit sie es dann im Dunkel des Glaubens nachlesen können, um nicht die Orientierung zu verlieren. Glaube ist also eine Mischung von Licht und Finsternis.

Der Heilige Geist ist nach Auskunft des Herrn der, der uns an alles erinnern wird, was der Herr für uns getan und gesagt hat (vgl. Joh 14,26). Darum ist es wirklich wichtig, daß wir uns heute ganz dem Wirken des Heiligen Geistes zukehren. Und damit wir uns in der Finsternis des Alltags erinnern, was wir vielleicht heute schauen durften, erhalten Sie ein Heilig-Geist-Bild als Andenken. Es zeigt die Geisttaube aus dem Petersdom in Rom, auf der Rückseite ist mein Lieblingsgebet zum Heiligen Geist abgedruckt. Ich verbinde damit noch meine herzliche Bitte, täglich oder wenigstens gelegentlich um geistliche Berufungen zu beten.

Der Herr hat selten in der Heiligen Schrift detaillierte Anweisungen für bestimmte Anliegen gegeben, außer bei den geistlichen Berufen. Hier weist er darauf hin, daß die Ernte groß ist, aber die Arbeiter wenig, und er fügt hinzu: "Bittet den Herrn der Ernte um Arbeiter für die Ernte." Ich möchte Sie wirklich bitten, mit mir um Arbeiter für die Ernte zu beten. In jeder Meßfeier füge ich die Fürbitte ein: "Beschenke deine Kirche mit zahlreichen und guten geistlichen Berufungen, und erhalte die Berufenen in der ersten Liebe." Wir brauchen nicht mittelmäßige Priester, sondern heilige!

In diesem Zusammenhang ist es wirklich passend, daß uns im Jahr des Domjubiläums und im Jahr des Heiligen Geistes eine neue Heilige geschenkt wird: Die jetzt noch selige Edith Stein wird am 11. Oktober heilig gesprochen. Eine Frau vom Format einer Edith Stein als Heilige geschenkt zu erhalten, ist wirklich die Frucht des Gebetsjahres zum Heiligen Geist, mit dem wir uns auf die Feier des Jahres 2000 vorbereiten.

4. Die Gabe der Stärke

Sie ist eine Gabe des Heiligen Geistes. Wie oft werden die unbeugsame Stärke des Glaubensmutes, die radikale Verpflichtung des Christen auf die Gebote Gottes und das Sittengesetz als Starrheit, als unmoderner Konservatismus oder Rückfall in finstere, unfruchtbare Zeiten, die keine Entwicklung kannte, diffamiert. Das gilt nicht nur heute, sondern galt auch für die Zeit der Märtyrer. Die Märtyrerakten offenbaren, wie fremdartig die Christen ihren Zeitgenossen erschienen. Sie galten als Angehörige einer anderen Nation, gleichsam als drittes Geschlecht, ja sogar als Feinde des Menschengeschlechtes. Auch heute zeigen uns die vielen Diskussionen über die Fragen des Glaubens und der Moral das Gleiche. Damit wir diese Herausforderung nicht nur mit Ach und Krach, sondern auch ein wenig mit Glanz und Gloria annehmen können, brauchen wir die Gabe der Stärke.

Ein anschauliches Beispiel dieser Gabe der Stärke ist für mich persönlich unser Papst. Wie er körperlich äußerst geschwächt mit einem geistlichen Starkmut den Glauben verkündet, sei es gelegen oder ungelegen, ist einmalig und unübersehbar. Niemand wird in diesem Jahrhundert die Welt so sehr positiv verändert haben wie er. Außerhalb Deutschlands sehen das heute schon die meisten denkenden Menschen.

Der Christ lebt, wie schon gesagt worden ist, immer als einer, der meistens im Gegensatz steht zu den herrschenden Wertauffassungen. Wer dauernd gegen den Strom schwimmt, dem kann leicht die Puste ausgehen, den kann die Kraft verlassen. Der hl. Augustinus spricht in seinem berühmten Heilig-Geist-Gebet die Worte: "Treibe mich, du Heiliger Geist, daß ich Heiliges tue!" Diese Antriebskraft des Geistes Gottes läßt uns gegen den Strom schwimmen, ohne dabei schwach zu werden. Der Geist Gottes ist ein übernatürliches Potential, bei dem es nie Energiekrisen gibt. Er läßt den Christen wie den Apostel Paulus sprechen: "Alles vermag ich durch ihn, der mir Kraft gibt." (Phil 4,13).

Die Gabe der Stärke verleiht uns eine neue Qualität, die uns Standfestigkeit und Beständigkeit gibt. Wir wissen aus den beiden überstandenen unmenschlichen Systemen des Nationalsozialismus und des Kommunismus, wie viele Zeitgenossen hier buchstäblich umgefallen sind, wie viele sich - wie eine Wetterfahne - nach jedem Luftzug gewendet haben oder sich wie ein Chamäleon verhielten, das sofort seine Farbe der jeweiligen Umgebung anpaßt. Mit solchen Typen konnten die Diktaturen eine ganze Welt jahrzehnte-lang versklaven. Die aufrecht stehen blieben, waren meistens Leute, denen der Glaube an Gott die nötigen Antibiotika schenkte, damit sie Widerstand leisten konnten.

Bei der Firmung, dem Sakrament des Heiligen Geistes, werden wir nicht auf dem Rücken gesalbt, so daß wir nach dem Motto leben müßten: "Duck dich und muck nicht". Wir werden vielmehr an der Stirn gesalbt, damit wir den anderen die Stirn bieten können. Mit der Stirn zeigen wir, wer wir sind und was wir denken. "Es gibt mehr aufrechte Bäume als aufrechte Menschen", hat jemand im Hinblick auf die europäische Erfahrung im dem zu Ende gehenden Jahrhundert gesagt. Das ist eine traurige Bilanz, aber leider stimmt sie.

In einem Gebet für Jugendliche heißt es: "Herr, laß mich stehen, wo die Stürme wehen, und schone mich nicht!". Das kann man nur sprechen und durchhalten, wenn uns die Gabe des Heiligen Geistes, der Stärke, verliehen wird. Aus den Wirren der Französischen Revolution berichtet George Bernanos in seinem Buch "Die begnadete Angst" von einem solchen Wirken der geistlichen Stärke.

Der Konvent eines Karmelitinnenklosters in Paris ist zum Tode verurteilt worden, außer einer Schwester, die aus purer Angst dem Klosterleben und dem Glauben abgeschworen hatte. Ihre Angst trug sie von Geburt an als Last ihres Lebens. Die abgefallene Schwester stand nun mit den vielen neugierigen Zuschauern auf dem Marktplatz mit der Guillotine, durch die ihre Mitschwester hingerichtet wurden. Der Konvent betrat das Todesgerüst und sang dabei das Magnifikat. Nach jeder einzelnen Hinrichtung wurde der Gesang immer dünner. Und als die letzte Schwester enthauptet wurde, drohte er einen Augenblick abzubrechen. Schließlich wurde er aufgenommen von einer zitternden Frauenstimme aus der Menge der Zuschauer. Es war jene Schwester, die vom Glauben abgefallen war. Sie wurde sofort auf die Guillotine gezerrt, sang das Magnifikat zu Ende und folgte ihren vorangegangenen Mitschwester in den Tod. Die begnadete Angst ist nur ein anderer Name für den Geist der Stärke. Sie läßt den Menschen in aller Schwachheit über sich selbst hinauswachsen. "Stärke mich, du Heiliger Geist, das ich Heiliges tue."

5. Die Gabe der Wissenschaft

Sie läßt uns aus der Perspektive Gottes die Welt, die Geschichte, den ganzen Kosmos und seine Geheimnisse begreifen. Die Welt ist voller Geheimnisse. Selbst die einfachsten Dinge werden kompliziert, wenn wir tiefer in sie hineinblicken. Allem aber ist das Siegel der Liebe Gottes aufgeprägt, weil es seinen Ursprung in seinem liebenden Schöpferwillen hat. Nur aus der Liebe kann der gläubige Blick erkennen, was die Wirklichkeit zusammenhält. Diese verborgenen Spuren der Liebe aber vermag nur die Gabe der Wissenschaft zu begreifen. Sie erkennt in der demütigen Aufnahme und Annahme von Leben, Welt, Mensch, Geschichte und Kosmos das unaussprechbare Schöpfungslied der Liebe Gottes. "Es schläft ein Lied in allen Dingen", sagt der deutsche Dichter Eichendorff. Die Gabe der Wissenschaft weckt das schlafende Lied in allen Dingen und macht es für uns hörbar.

Die Dinge der Welt sind nicht nur Vorhandensein, sondern auch Dasein. Von ihnen geht ein Anruf, eine Einladung aus. Die Fähigkeit, diese zu vernehmen und wahrzunehmen, schenkt uns die Gabe der Wissenschaft. Darum ist dem Menschen Vernunft gegeben, damit er den Anspruch des Daseins vernimmt, sich ihm stellt und darauf in rechter Weise antwortet. Dann verhält sich der Mensch wirklichkeitsgerecht und damit immer gut. Damit kommt er in das rechte Verhältnis zu sich selbst, zu den Menschen und zu Gott.

Die heilige Gabe der Wissenschaft ist auch ohne Abitur und Hochschulstudium möglich, weil Gott sie schenkt und nicht durch ein akademisches Diplom in einer Universität verliehen wird.

Die geistliche Gabe der Wissenschaft ist nicht etwas Weltfernes, sondern hat sehr viel mit unserer konkreten Wirklichkeit zu tun. Ich will Ihnen das am Beispiel des Umweltschutzes verdeutlichen. Wer meint, man könne ohne Gott seine Schöpfung in Ordnung halten, der irrt. In dem Augenblick als man den Himmel den Engeln und Spatzen überließ, wie Heinrich Heine vorschlug, um sich ganz der Welt zuwenden zu können, in dem Augenblick fiel die Welt unter die Räuber. Denn wenn der Himmel abgeschafft wird, der Mensch sich nicht mehr nach oben vertikal übersteigen kann, wenn er sich also zu Gott hin nicht mehr transzendieren kann, dann treibt ihn seine Gottebenbildlichkeit in die Breite. Er übersteigt sich horizontal nach rechts und links, indem er seinem Ewigkeitshunger an den Ressourcen dieser Welt zu stillen versucht, sie dabei aufzehrt und dabei doch nicht satt wird. Der Raubbau an der Welt hat seine Ursache am Abbau des Himmels. Das ökologische Problem ist ein theologisches. Das ist ein typisches Beispiel für die geistliche Gabe der Wissenschaft, die uns also die Zusammenhänge der Welt auf Gott hin durchschauen läßt. Das gilt für alle Bereiche der Wirklichkeit, nicht nur für die Bewahrung der Schöpfung.

6. Die Gabe der Frömmigkeit

Die Gabe der Wissenschaft schenkt das ergriffene Staunen über die Wunder Gottes in aller Welt. Darum steht sie in innigster Verbindung mit der Gabe der Frömmigkeit. Wahre Frömmigkeit besteht im Staunen über die immer neue und unbegreifliche Liebe Gottes, die ausgegossen ist über die Gottestaten in der Geschichte wie über die leisesten Geschehnisse in Natur und Kosmos; über die stillen Dinge, die oft so unansehnlich am Rande liegen und oft viel mehr an göttlicher Herrlichkeit offenbaren als die gewaltigsten und lautesten Erscheinungen der Natur.

Fragen wir die Frömmigkeitsgeschichte, die Urkunden der Heiligen Schrift, die Kirchengeschichte, die Geschichte der Heiligen nach dem Wesen der Frömmigkeit, dann werden wir immer die eine Antwort erhalten, die Augustinus in seinen berühmten Konfessionen in die Worte gefaßt hat: "Er schauen und entbrennen, erschauern vor Gottes Herrlichkeit, entbrennen angesichts seiner Liebe." Diese Doppelpoligkeit wahrer Frömmigkeit faßt die Religionsgeschichte zusammen in dem Doppelerlebnis des Tremendum und Fascinosum, d.h. des faszinierenden und zugleich erschütternden Gottes. Nach dem Tode des berühmten Mathematikers und Naturwissenschaftlers Pascal, der im 18. Jahrhundert lebte, fand man eingenäht in seiner Jackentasche einen Zettel mit den Worten: "Feuer, Feuer, Feuer: der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und nicht der Gott der Philosophen." Damit hatte er seine Gotteserlebnis schriftlich festgehalten, in dem er Gott als das brennende Feuer erfahren hat. Es gibt ein außerbiblisches Christuswort, das heißt: "Wer mir nahe ist, ist nahe dem Feuer." Er hat Gott nicht erlebt als das kühle Ergebnis philosophischen Denkens, sondern als den persönlichen Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, des Pascal, als Ihren Gott und meinen Gott.

Die Gabe der Frömmigkeit macht Gott erfahrbar als den "Deus semper major", d.h. "den je größeren Gott" wie der hl. Ignatius von Loyola sagt. Wer davon ergriffen wird, den kann keine sogenannte "Gottesdämmerung" negativ beeinflussen. Ganz im Gegenteil! Auch wenn die an Gott glaubenden Menschen weniger werden, der je größere Gott kann sie wieder vermehren. - Oder wenn unsere Kirchen immer leerer werden, der je größere Gott erfüllt sie mit seiner Gegenwart und kann sie auch wieder mit glaubenden Menschen erfüllen. Auch unsere Trauer über die gottlose Gegenwart darf uns daher nicht deprimieren und lähmen, weil der je größere Gott die Gottlosigkeit mit seiner je größeren Anwesenheit umfaßt.

Die Frömmigkeit sagt uns, Gott entfernt sich nicht vom Menschen, sondern der Mensch entfernt sich höchstens von Gott. Gott ist nicht in dem, was uns fehlt, nicht in den Lücken, nicht irgendwo im Ungewissen, nicht in irgend etwas, das wir zu brauchen meinen und dem wir gern den Namen Gottes geben würden. Sondern Gott ist in dem, was uns bedrängt und uns keine Ruhe läßt. Gott ist im Unentrinnbaren und im Unausweichlichen unseres Daseins. Er ist in dem, wovor wir fliehen. Mitten in unserem rastlosen Streben und Suchen nach der Erfüllung unseres Lebens werden wir von der Gabe der Frömmigkeit gepackt und gleichsam herumgedreht.

Die Frömmigkeit gibt uns eine letzte und tiefste Gewißheit, die man nicht in Frage stellen kann: Weil es wirklich Unausweichliches gibt, kann hinter ihm nur eine Macht stehen, die das alles für uns unentrinnbar sein läßt: Gott. Man kann Gott nicht entrinnen, weil er Gott ist. Der Mensch versucht es, diese Grenze des Unentrinnbaren unvorstellbar weit hinauszuschieben. Ja - er kann leugnen, daß es sie gibt. Aber er erkennt, daß auch hinter seinem Versuch, das Unausweichliche zu leugnen, eine Macht steht, die ihm das Leugnen erst ermöglicht, die ihm das Sein gegeben hat und die Freiheit eines denkenden Wesens. Und dann gibt er die Illusion auf, der letzten Frage nach dem Anfang und dem Ziel allen Seins entgegen zu können.

Jetzt jagt er nicht mehr der angeblich unendlichen Möglichkeiten des Menschen nach, jetzt wendet er sich der Wirklichkeit des Lebens zu und sucht Gott mitten in dem Unausweichlichen, vor dem er bisher auf der Flucht war. Er wirft sich dem verborgenen Gott in der letzten und tiefsten Kapitulation in die Arme mit der unausweichlichsten aller Fragen: "Wer bin ich denn selbst, Herr?" Er tut es in dem Vertrauen, daß die Antwort auf die Frage allein von der Macht kommen kann, die ihn auf dem Fluchtweg des Zweifels und Fragens durch die ganze Welt getrieben hat bis wieder zurück zu ihm selber: "Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz! Prüfe mich und erfahre, wie ich es meine! Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf deinem guten Wege!"

Es ist die Frage, der Gott ausschließlich und endgültig Antwort gab für alle Zeiten und an uns alle: indem er uns den lebendigen Gottmenschen zur Seite gab - Jesus Christus. Das erfüllt uns mit einer inneren Seligkeit und Gewißheit, die die Frucht wahrer Frömmigkeit ist.

7. Die Gabe der Gottesfurcht ist die Fortsetzung der Frömmigkeit.

Für den Alten Bund war die Gottesfurcht identisch mit der Frömmigkeit. Im neutestamentlichen Sinne bedeutet Gottesfurcht Ehrfurcht vor Gott und den göttlichen Dingen; vor der Wahrheit des Glaubens und vor den Großtaten der Heilsgeschichte. Gottesfurcht beinhaltet die liebende Ehrfurcht und ehrfürchtige Liebe. "Furcht gibt es in der Liebe nicht, sondern die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht." (1 Joh 4,18). Die liebende Ehrfurcht vor allem Seienden ist auch die Existenzhaltung des Christen, der um die absolute Transzendenz Gottes weiß, ebenso aber um die Immanenz Gottes in allem, was Gott liebt. Denn Gott ist die Liebe!

Ein altes Sprichwort sagt: "Fürchte Gott, und scheue niemand!" - aber immer im Sinne der Ehrfurcht. Wem Gott nicht mehr heilig ist, was wird dem auf Erden noch heilig sein? Wer nicht mehr: "Ehre sei Gott in der Höhe" beten kann, der ist auch unfähig, dem Frieden auf Erden unter den Menschen zu dienen. Die Gottesfurcht ist der Anfang aller Tugenden. Nur wer darum weiß, daß der Mensch Ebenbild Gottes, ja, seit der Menschwerdung Christi die Ikone Gottes ist, kann den Menschen die nötige Ehrfurcht entgegenbringen. In diesem Sinn sind Menschenrechte immer Gottesrechte. Wer um die Heiligkeit Gottes nicht mehr weiß, der weiß auch nicht mehr um die Heiligkeit des Menschen und auch nicht mehr darum, daß die Verletzung der Menschenrechte ein Attentat auf die Heiligkeit Gottes bedeutet.

Ehrfurchtslosigkeit hat sich wie ein Mehltau über unsere Lebenswirklichkeit gelegt. Es gibt keine ehrfürchtige Scheu mehr vor dem Lebensgeheimnis eines Menschen. Er wird oft in die Öffentlichkeit gezerrt und erbarmungslos vor den Augen der neugierigen Masse ausgezogen bis auf die Haut und noch mehr. Was müssen Kinder an Ehrfurchtslosigkeit und Schamlosigkeit heute schon über die Medien in sich aufnehmen? Wen wundert es dann, daß es Sexualverbrechen am

Kleinkind ebenso wie am Erwachsenen gibt. Wo die Ehrfurcht vor Gott schwindet, dort wird es kalt vor Ehrfurchtslosigkeit unter den Menschen.

Wir sind auch heute innerkirchlich geneigt, Christus, der wahrer Gott und wahrer Mensch ist, mehr als unseren großen Bruder zu betrachten und weniger als unseren Herrn und Gott. Bei der Reform liturgischer Texte ist man immer bestrebt, die Majestät Gottes zu vermenschlichen, indem man das Allmächtige durch das Gütige ersetzt, das Göttliche durch das Ge-schwisterliche, etc.. Gott erscheint oft als der große Kumpel, dem wir freundschaftlich auf die Schultern klopfen. Ihn kann man dann aber auch ins Fremdenzimmer schicken, wenn Besuch kommt, vor dem man unsere Ge-meinschaft mit Gott verstecken möchte. Damit verliert der Mensch die Ehrfurcht vor Gott und auch vor sich selbst und seinen Mitmenschen.

Gotteslästerungen sind in unserer Gesellschaft Gang und Gebe geworden, und es gibt kaum einen Aufschrei der Christenheit, wenn solches hörbar oder sichtbar wird. Wir sind schon so abgestumpft vor der Gewalt des Bösen und so unsensibel für die unerreichbare Majestät Gottes, daß wir kaum mehr reagieren. Hier sollten wir uns bei den Muslimen ein Vorbild nehmen. Sie empfinden eine Gotteslästerung auch als eine Lästerung ihres eigenen Daseins. Dann ist es ein Gebot der Selbstachtung, entsprechend zu reagieren. Unser Leben würde wieder lebenswerter werden, wenn es die Gabe der Ehrfurcht unter uns gibt, die immer auch vor dem Lebensgeheimnis des anderen haltmacht, es achtet und sich vor ihm verneigt.

Die Liebe ist die Einheit des christlichen Lebens, wie auch die Einheit der Gaben des Heiligen Geistes. Denn der Heilige Geist ist selber die Liebe Gottes, die aus dem Vater und dem Sohne als die Gemeinschaft des Heiligen Geistes hervorgeht.

Fassen wir die Ergebnisse unserer Betrachtung über die Gaben des Heiligen Geistes zusammen, so können wir feststellen: Die Gaben des Heiligen Geistes sind nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift ein Ausfluß des verherrlichten österlichen Christus. Sie sind also christologisch begründet und bilden geisterfüllte Zustände und Lebensverhältnisse, die dem begnadeten Menschen geistliche Kräfte verleihen, um die Welt Gottes und die geschaffenen Dinge im Lichte des erhöhten Christus zu durchdringen und zu ordnen. Sie machen uns der göttlichen Natur teilhaftig. In der Heiligen Schrift werden sie Herrlichkeit, ewiges Leben und Gnadengaben des Heiligen Geistes genannt.

Vor einer solchen Berufung und mit einer solchen Ausstattung der sieben Gaben des Heiligen Geistes darf doch nicht ein Christ pessimistisch und resignativ sein, sondern ganz im Gegenteil: Er muß erfüllt sein mit der Freude an Gott, die unsere Stärke ist. Sie ist die Kraft, die uns alle Herausforderungen von Gegenwart und Zukunft bestehen läßt, und zwar nicht nur mit Ach und Krach, sondern auch ein wenig mit Glanz und Gloria. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln